



Oscar Wilde

DAS GESPENST VON CANTERVILLE

Illustrationen von Joëlle Turlonias

Jacoby & Stuart 2014 • 32 Seiten • 12,95 • ab 5 •
978-3-942787-48-2



Der amerikanische Gesandte Hiram Otis hat die Absicht, sich mit seiner Familie auf Schloss Canterville einzuquartieren; alle Warnungen vor dem schrecklichen Geist, der seit Generationen die Bewohner der Gemäuer in Angst und Schrecken versetzt, schlägt der modern denkenden Mann in den Wind: „Gespenster gibt es nicht!“ Es gibt sie aber doch. Seit Sir Simon de Canterville vor über 300 Jahren seine eigene Frau umgebracht hat, findet sein Geist keine Ruhe mehr, und so tritt er nachts in mannigfaltigen Verkleidungen auf, um die Schlossbewohner zu ängstigen. Bisher stets mit beträchtlichem Erfolg – doch nun sind die Amerikaner da und begegnen seinen Versuchen, sie das Gruseln zu lehren, mit nüchternem Pragmatismus: der berühmte Blutfleck der gemeuchelten Lady Eleanore de Canterville wird kurzerhand mit einem Fleckentferner beseitigt (wenn auch nur temporär), und die rostigen Ketten des Gespenstes sollen geölt werden, damit es nachts beim Herumspuken niemanden mehr stört. Und dann sind da noch die furchtbaren Zwillinge, die nun wiederum den Geist Sir Simons das Fürchten lehren...

Dankbar kann man zur Kenntnis nehmen, dass die fabelhafte Geschichte, die Oscar Wilde 1887 erstmals veröffentlichte, auch nach über 120 Jahren nicht umzubringen ist – auch wenn das vorliegende Bilderbuch einiges dazu versucht. Gedacht ist es für Kinder ab fünf Jahren, aber für solche Kinder sind die Darstellungen der Düsseldorfer Illustratorin Joëlle Turlonias im Grunde schon zu kindisch. Es sind befremdlich halb-niedliche Illustrationen, die eine Mischung darstellen aus romantischer Idylle, versuchter Düsternis und der Optik von Mangabildchen. Sie werden der Geschichte schlichtweg nicht gerecht. Die Menschen, also die Familie Otis: der amerikanische Gesandte, seine Frau Lucretia, dazu die jugendliche Virginia und die schrecklichen kleinen Zwillinge (den großen Bruder, „den die Eltern in einem heftigen Anfall von Patriotismus Washington genannt hatten“, hat man, wie leider so manches, der Einfachheit halber wegrationalisiert) sind durchweg im Kindchen-Schema gezeichnet, sie haben überdimensioniert große Köpfe und merkwürdig längliche, dunkle Knopfaugen.

Aus dem Gespenst selbst (im Text immerhin noch beschrieben als ein „alter Mann von ganz gräulichem Aussehen“) wurde ein Männlein in der Größe und mit dem Aussehen eines Kindes (wenngleich mit einem Bart versehen); es hat alles Bedrohliche, Unheimliche, aber auch das



Traditionsbewusste, Stolze und damit alles Amüsante verloren. Im Original heißt es schließlich von ihm: „Des Alten Augen waren rot wie brennende Kohlen; langes graues Haar fiel in wirren Locken über seine Schultern; seine Kleidung von altmodischem Schnitt war beschmutzt und zerrissen, und schwere rostige Fesseln hingen ihm an Füßen und Händen.“ All das hat man nicht nur im Text, sondern auch in der Darstellung weggelassen. Der Geist Sir Simons ist hier ein Schatten seiner literarischen Vorlage geworden – und so ist er auch dargestellt: ein durchsichtig anmutender, harmloser kleiner Mann, der nur aus seinen hellen Konturen vor dunklem Hintergrund besteht; und das ist sehr traurig. Im hinteren Klappentext werden die Illustrationen angepriesen als „dramatische Bilder voller Hell-Dunkel-Effekte“; es seien Bilder „für unsere Zeit“. Der Verlag selbst attestiert ihnen „dezenste Heimeligkeit“.

Dramatisch sind die Darstellungen keineswegs; das Beste, das über sie gesagt werden kann, ist, dass sie ungewohnte Perspektiven einnehmen (zum Beispiel wird ein Raum von oben in der Draufsicht gezeigt), auf angenehme Weise reduziert sind und einem einheitlichen Farbschema treu bleiben. Und dass Joëlle Turlonias ohne jeden Zweifel eine sehr gute Zeichnerin ist. Was jedoch die Modernität der Bilder angeht, so mag das genau das Problem des Buches sein: Es ist eindeutig, dass Oscar Wildes Geschichte diese Art von optischer Modernisierung nicht benötigt. Hier hat man etwas gewollt und nicht gekonnt, das wohl ohnehin zum Scheitern verurteilt war.

Wenn aber die Illustrationen letztendlich Geschmackssache sein mögen, die Textverkürzungen sind es nicht. Hier geht so Wesentliches verloren, dass es für Liebhaber der Geschichte nur ärgerlich ist. Die Ernsthaftigkeit, mit der das Gespenst sich selbst und seine Existenz betrachtet, im Gegensatz dazu die pragmatische Weltsicht der neuen Schlossbewohner – all das geht komplett verloren. Und damit auch der Großteil des wundervollen Wilde'schen Humors. Im besten Fall kann das Bilderbuch darauf neugierig machen, die ganze Erzählung im Original zu lesen. Das vorliegende Buch selbst ist ein merkwürdiges Zwitterwesen aus Erzählung und Bilderbuch – aber so recht ist es weder das eine noch das andere: Die erzählte Geschichte besteht nur aus einer Essenz der Handlung; und die Bilder zeigen auch zu wenig von dem, was berichtet wird.

Dann sollte man mit Kindern lieber gleich das Original lesen bzw. (für Kinder vielleicht besonders geeignet) vorlesen: Das ist dann echter Gruselspaß; und die passenden Bilder malt man am besten selbst dazu. Sollte es mit dem eigenen Vorlesen nicht so klappen, kann man auf viele wunderbare Hörbücher und Hörspiele zurückgreifen – zum Beispiel auf die ungekürzte Lesung mit Katharina Thalbach oder auf den „Klassiker“ mit Wilhelm Götze (herrlich altmodisch, erschienen bei „steinbach sprechende bücher“). Schön ist auch die speziell für Kinder gedachte Übersetzung von Wolf Harranth, gelesen von Otto Sander („Kein & Aber Records“).